

Einleitung: Pandemie der Grenze

Introduction: A Pandemic of Borders

FLORIAN GROSSER, SAN FRANCISCO / BERKELEY & ANDREAS OBERPRANTACHER,
INNSBRUCK

Zusammenfassung: Die für diesen Schwerpunkt ausgewählten Beiträge setzen sich aus sachlich, methodologisch sowie disziplinär vielfältigen Perspektiven mit dem Thema der Grenze, der Grenzziehung und des Grenzregimes auseinander. Während Grenzen in der normativen politischen Philosophie und Theorie kaum als eigenständiges Problem behandelt bzw. zumeist traditionell, d. h. als für territorial verankerte staatliche Zuständigkeitsbereiche konstitutive statische Trennlinien begriffen werden, wird in den hier versammelten Texten der Versuch unternommen, diese präziser und detaillierter in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Wirkungsweise zu bestimmen, um auf dieser Grundlage alternative grenztheoretische Modelle zu entwickeln. Im Zentrum steht dabei die Frage, in welcher Weise sich die zunehmende Beweglichkeit von Grenzen – eine Beweglichkeit, die nicht nur neu konfigurierten politisch-rechtlichen Maßnahmen und Institutionen, sondern auch neuen Kontrolltechnologien geschuldet ist – auf das Verständnis von staatlicher Souveränität, von demokratischer Legitimität oder von Menschenrechten auswirkt. In dieser Einleitung werden zum einen einige maßgebliche rezente Grenzziehungsphänomene erörtert, die im Licht der Covid-19-Pandemie in besonderer Deutlichkeit zutage treten; zum anderen werden Grundzüge eines veränderten politiktheoretischen Nachdenkens über Grenzen skizziert. Daneben werden die sieben Beiträge des Schwerpunkts überblicksartig vorgestellt.

Schlagwörter: Grenzen – Grenzregime – Migration – Flucht – normative Theorien – Phänomenologie – Genealogie – Sozialwissenschaften

Abstract: The contributions selected for this special issue address the topic of borders, bordering, and border regimes from a variety of thematic, methodological, and disciplinary perspectives. While normative political philosophy and theory rarely recognize borders as a discrete problem or operate with traditional conceptions that understand borders as static separating lines constitutive of territorial states, the

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



texts assembled here seek to determine borders more precisely in their current forms and effects in order to develop alternative theoretical approaches on this basis. The central question is how the increasing mobility of borders – a mobility that is not only the result of newly configured politico-juridical measures and institutions but also of new control technologies – affects the understanding of state sovereignty, democratic legitimacy, or human rights. This introduction discusses certain significant phenomena of bordering that have recently been made particularly visible by the Covid-19 pandemic; it also outlines basic features of a new politico-theoretical thinking on borders. In addition, it provides synopses of the seven contributions to this special issue.

Keywords: Borders – border regimes – migration – refugees – normative theories – phenomenology – genealogy – social sciences

Die Covid-19-Pandemie verschiebt und versetzt momentan Grenzen. Sie wirkt selbst wie ein paradigmatischer Grenzfall und eignet sich so auch, um Verhältnisse von Begrenzung und Entgrenzung sowie Verständnisse von *der* Grenze – sei es als regulatives Denkprinzip oder als traditionelle Pathosformel – wie durch ein Brennglas fokussiert zur Diskussion zu stellen. Diskurse, wie die Covid-19-Pandemie gebremst oder gestoppt bzw. gemanagt werden sollte, geben nämlich wiederholt zu erkennen, dass es dabei latent um diverse Grenzen interspezifischer, transnationaler, zwischenmenschlicher, konstitutioneller, politisch-ökonomischer oder techno-medialer Art geht. Diese Diskurse vermitteln zugleich, wie komplex, variabel und paradox sich das Geschehen an Grenzen gestaltet. Es ist, als ob es sich bei der „Grenze“, so wie davon die Rede ist, selbst um ein virales Wort handeln würde, um ein rege umherflottierendes Wort also, das jetzt wieder eine Konjunktur erfährt, zig Sprachspiele ansteckt, für erregte Debatten sorgt, aber auch als Marke dient, etwa um angebrachte Verhaltensweisen zu markieren und unangebrachte zu stigmatisieren. Zugleich handelt es sich um ein Phänomen, das trotz seiner Virulenz philosophisch eher selten eigens zum Thema gemacht, das sozusagen *en passant* mitgedacht wird.

1. Konturen eines Passepartout-Wortes

Wie Étienne Balibar zu Beginn seines Essays *What is a Border?* argumentiert, ist für folgende Diskussion, die als Hinführung zum Schwerpunkt angelegt ist, zunächst einmal zu bedenken, dass nicht ein für alle Mal gesagt werden kann, was eine Grenze sei (siehe Balibar 2002 [1993], 75). Die Rede von Grenzen, einem historisch schillernden Wort, entzieht sich bereits inso-

fern einer allzu strikten Definition, als jedwedes De-finieren schon ein spezifisches etymologisches Vorurteil – namentlich durch (lat.) *finis* – transportiert. Zugleich wird darin das hermeneutische Vorverständnis reflektiert, dass sich der Bedeutungshorizont auch dieses Wortes sprachlich genau bemessen, deutlich umfassen lasse. Jedoch gibt es auch andere Ansätze, Grenzen zu denken und zu übersetzen, etwa als Ränder (lat. *frons*).

Analog zu Wittgensteins Bemerkung, dass das Wort „Spiel“, so wie es gebraucht wird, „ein Begriff mit verschwommenen Rändern“ (Wittgenstein 2003 [1953], PU §71) sei, könnte auch vom Wort „Grenze“ gesagt werden, dass es sich relativ zu den changierenden Kontexten seines Gebrauchs quasi wie ein Schlüssel- bzw. wie ein Passepartout-Wort verwenden lässt. Es erweist sich als ungemein versatil, als phänomenal vielseitig, als polysemisch (siehe Balibar 2002 [1993], 81). Oder, um eine andere Stelle der *Philosophischen Untersuchungen* zu zitieren: „Wenn man aber eine Grenze zieht, so kann das verschiedenerlei Gründe haben. Wenn ich einen Platz mit einem Zaun, einem Strich, oder sonst irgendwie umziehe, so kann das den Zweck haben, jemand nicht hinaus, oder nicht hinein zu lassen; es kann auch zu einem Spiel gehören, und die Grenze soll etwa von den Spielern übersprungen werden; oder es kann andeuten, wo der Besitz eines Menschen aufhört und der des anderen anfängt; etc. Ziehe ich also eine Grenze, so ist damit noch nicht gesagt, weshalb ich sie ziehe.“ (Wittgenstein 2003 [1953], PU §499)

Wenn sich dieser Schwerpunkt nun dem Versuch widmet, anhand von ausgewählten – eingereichten und übersetzten – Beiträgen politische Theorien der Grenze zu formulieren, so geschieht dies bewusst in der Annahme, dass dabei eine Vielfalt von Praktiken zu berücksichtigen ist, von welchen sich diese Theorien nicht trennen lassen. Beharrte man auf einer derartigen Trennung, so bestünde effektiv die Gefahr, dass aus dem zuvor erwähnten hermeneutischen Zirkel ein *circulus vitiosus* wird bzw. dass konventionelle Ansichten alternative Zugänge blockieren. Unser geteilter Wunsch ist dabei weder, ein „Lob der Grenze“ (Liessmann 2012) anzustimmen, noch, im Gegenzug, einen Tadel auszusprechen. Stattdessen gilt es, Grenzen, wie von Sandro Mezzadra und Brett Neilson methodisch angedacht, erst einmal als „epistemischen Blickwinkel“ (Mezzadra und Neilson 2013, viii) zu nehmen, um so eine Pluralität von Perspektiven darauf, wie es sich mit Grenzen verhält, ins Gespräch zu bringen, in Beziehung zu setzen und auf Basis eines inner- wie auch transdisziplinären Austauschs evtl. zu erkennen, wie diese zueinander stehen, inwieweit Verständnisse von Grenzen konvergieren oder divergieren.

2. Oszillationen: vom kartographischen „Liniendenken“ zur epidemiologischen Front

Als Vorbereitung zu den einzelnen Beiträgen bietet es sich insofern an, etwas detaillierter über die gegenwärtige Covid-19-Pandemie nachzudenken, als diese sich maßgeblich um diverse Grenzphänomene dreht und erkennen lässt, wie Grenzen sich reproduzieren, sich transformieren oder auch miteinander konkurrieren. Grenzverhältnisse und -verständnisse im Licht der Covid-19-Pandemie zu diskutieren, ist gerade auch deswegen angebracht, weil sich in dieser verdichtet, was ansonsten verstreut erscheint: Logiken wie auch Praktiken, Strategien und Technologien der Grenzziehung, die für unsere Gegenwart paradigmatisch sind.

Beginnen wir, der Chronologie der turbulenten Geschehnisse des Jahres 2020 folgend, zunächst damit, den Aspekt der „Grenzschießungen“ zu rekapitulieren. Schon kurz nachdem die Zooanthroponose, bald als Virus SARS-CoV-2 diagnostiziert, aufgetreten und folglich die viel zitierte „anthropologische Differenz“ bzw. interspezifische Grenze durchquert war, wurde gefordert, nicht nur aktuell oder potentiell infizierte Personen zu isolieren, sondern auch Grenzen „dicht“ zu machen. Die Quarantäne der Metropole Wuhan war in vielerlei Hinsicht beispielhaft, denn einerseits knüpfte diese brachiale Maßnahme an frühneuzeitliche Quarantäneverordnungen (ital. *quaranta/quarantina*: vierzig Tage) an, umgesetzt und begleitet wurde sie jedoch andererseits mittels modernster technologisch und insbesondere digital gestützter Kontroll- und Zensurverfahren. So besehen war Wuhan eine erste Versuchsanordnung, eine spektakuläre Petrischale zur Entwicklung und Erprobung aktueller Grenzmanagementstrategien.

Als sich gegen Ende Januar 2020 die Hinweise mehrten, dass sich das Virus SARS-CoV-2 trotz der Restriktionen immer weiter und schneller verteilte, die Epidemie zur Pandemie wurde und nach China erste Infektionen auch in Japan, Südkorea, Taiwan, Thailand und den Vereinigten Staaten festgestellt wurden, dauerte es nur wenige Tage, bis eine Reihe von Regierungen beschloss, die Kontrollen an Flug- und Schiffshäfen zu intensivieren und den Verkehr von und nach „Risikogebieten“ sukzessive zu suspendieren – wenngleich auch rasch zu erkennen war, dass sich die „Infektionsketten“ nicht so einfach „durchbrechen“ ließen, dass Viren an solchen Grenzen nicht ohne Weiteres haltmachen würden. Der vielfach wiederholte Verweis des ehemaligen Präsidenten Trump, dass er die Grenzen der Vereinigten Staaten schon sehr früh geschlossen habe, ist insofern signifikant, als darin ein dominantes, freilich reduktives und eindimensionales Verständnis von Grenzen

zum Ausdruck kommt. Es handelt sich, so ließe es sich vielleicht umschreiben, um ein Verständnis von Grenzen als (Güte-)Siegel der staatlichen Souveränität. Obwohl dieses Verständnis heute noch relativ selbstverständlich wirkt und zumeist, so auch von Teilbereichen der normativen politischen Theorie, unkritisch vorausgesetzt wird, ist es aus historischer Perspektive kontingent.

Dieses Verständnis begann sich mit dem 16. Jahrhundert durchzusetzen, als sich die „kartographische Vernunft“ (*ragione cartografica*; siehe Farinelli 2009) in Allianz mit einer Kultur des Typendrucks und der Messinstrumente etablierte. In seinem umstrittenen Traktat *Der Nomos der Erde* hat Carl Schmitt zu dessen Charakterisierung die Formel „globales Liniendenken“ (Schmitt 2011 [1950], 55) geprägt. Schmitt betont, dass diese „Denkweise [...] einen bestimmten Abschnitt in der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Raumbewusstseins darstellt und sofort mit der Entdeckung einer ‚Neuen Welt‘ und mit dem Beginn der ‚Neuzeit‘ einsetzt. Sie hielt mit der Entwicklung der geographischen Karten und des Globus fortwährend Schritt.“ (Schmitt 2011 [1950], 55f.) Dieses Liniendenken, welches historisch von der Kartographie als liminaler Kunst bzw. als Kunst, Linien zu ziehen, zehrt und zwischenstaatliche Grenzen vermittels infinitesimaler Striche imaginiert, kehrt momentan durch die Covid-19-Pandemie (wie durch eine Vielzahl weiterer Faktoren, so z. B. das globale Erstarken neonationalistischer Bestrebungen) bedingt wieder. Diese Wiederkehr im Namen des gebieterischen Staates, der sich grenzwertig besorgt zeigt und „seine“ territorialen Grenzen wie eine Haut vor infektiösen Verdachtsfällen zu schützen sucht, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, wie widersprüchlich das Geschehen jenseits vorherrschender Vorstellungswelten und Diskursebenen ist.

Das „Verlangen nach Mauern“, von dem Wendy Browns Buch *Walled States* (2018 [2010]) handelt, ist spätestens seit dem Appell, Europa zu einer Festung gegen „Illegale“ zu machen, oder dem Slogan „Build the Wall!“, welcher Trumps Präsidentschaftswahlkampf 2016 begleitete, spürbar. Allerdings handelt es sich um ein widersprüchliches Verlangen, da massive Grenzanlagen – etwa die israelischen Sperranlagen zum Westjordanland – zwar als ideale Projektionsfläche für neosouveränistische Bestrebungen dienen mögen, dabei allerdings ein Phantasma von Souveränität beschwören. „Feste“ Grenzen sind eine *idée fixe*, die kaschiert, wie porös die beworbenen „baulichen Maßnahmen“¹ sind. In Anbetracht dessen lässt sich mit Brown sagen:

1 Siehe den gleichnamigen Dokumentarfilm (2018) von Nikolaus Geyrhalter, der sich mit dem Brennerpass – zwischen Österreich und Italien gelegen –

„Was auf den ersten Blick als Ausdruck staatlicher Souveränität erscheint, bringt in Wahrheit ihren Rückgang – im Verhältnis zu anderen globalen Kräften – zum Ausdruck: die schwindende Relevanz und Bindekraft ihrer Form. [...] Trotz ihrer beeindruckenden physischen Dimensionen und ihrer Unnachgiebigkeit funktionieren die neuen Mauern oft auf theatralische Weise, indem sie eine Macht und Wirksamkeit ausstrahlen, die sie in Wahrheit weder real ausüben noch dies je tun könnten und zu denen sie außerdem in einem performativen Widerspruch stehen.“ (Brown 2018 [2010]), 46–48).

Eklatant wurde dieser performative Widerspruch im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie, als parallel zu den rasant vollzogenen „Grenzsicherungen“, mit denen sich der Nationalstaat zu profilieren versuchte, schleunigst Sonderflüge oder Korridorzüge für Pflege- und Erntehelfer*innen aus etlichen „Risikogebieten“ organisiert wurden, um Bereiche der Sozialinfrastruktur und Agrarwirtschaft zum Wohle der eigenen Bevölkerung vor dem drohenden Kollaps zu bewahren. Bezeichnend ist dabei, dass sich viele der Arbeitsstätten und Sammelunterkünfte für diese zuvor kaum beachteten, vielfach missachteten, nun jedoch feierlich begrüßten „Schlüsselkräfte“ als so miserabel erwiesen, dass sich dort viele von ihnen mangels adäquater Schutzvorkehrungen infizierten – und daher in weiterer Folge erneut diskriminiert wurden. Dieses Beispiel veranschaulicht, dass konventionelle Definitionen davon, was eine Grenze ist und wie sie funktioniert, leicht blenden können. Zu beachten ist stattdessen, dass an Grenzen verschiedene Kräfte wirken und Macht ungleichmäßig verteilt ist: Grenzen sind Zonen, in denen Blockade und Transit oftmals zusammengedacht werden müssen; Grenzen sind Szenen, die – wie etwa Thomas Nails Arbeiten zeigen (siehe Nail 2016 wie auch seinen nachstehenden Beitrag) – nicht so sehr stabile Ein- und Ausschlüsse als vielmehr regulierte Mobilitätsströme reflektieren.

In Anspielung auf die zwiespältige Charakterisierung der Grenzpolitik seiner Regierung als „tough but humane“ durch den australischen Premierminister Kevin Rudd 2009 plädieren Sandro Mezzadra und Brett Neilson dafür, das gleichzeitige „*hardening and softening*“ (Mezzadra und Neilson 2013, 175) von Grenzen denken zu lernen. Eyal Weizman wiederum schlägt vor, Grenzen (erneut) als Fronten zu begreifen. Seiner Argumentation zufolge bedeutet das, sich mit alternativen Verständnissen von Grenzen zu befassen und das „globale Liniendenken“ zu dynamisieren. Denn, so Weizman,

als einer historisch wiederholt und nun wegen „illegaler“ Grenzübertritte umstrittenen Grenze befasst.

als Chiffre gegenwärtiger Grenzkontrollen ist die „frontier [...] antithetical to fortified lines. Against the geography of stable, static places, and balance across sovereign borders, the frontier is a space of ‚flow‘. [...] If sovereign borders are linear and fixed, frontiers are deep, fragmented, and elastic.“ (Weizman 2006, 85; vgl. dazu Weizman 2009 [2007], 7–16) Tatsächlich ist bereits Balibar in seinem zuvor erwähnten Essay zu dem Schluss gekommen, dass nach dem Fall des Eisernen Vorhanges „some borders are no longer situated at the borders at all, in the geographico-politico-administrative sense of the term. They are in fact elsewhere, wherever selective controls are to be found, such as, for example, *health* or *security* checks.“ (Balibar 2002 [1993], 84)

Was die Covid-19-Pandemie betrifft, so sind die „new ubiquity of borders“ (Balibar 2002 [1993], 84) und die Allianz von Gesundheits- und Sicherheitschecks evident. Grenzkontrollen finden nur partiell an jenen Schnittstellen statt, an denen Staaten mittels Grenzposten ihre jeweilige Autorität zur Schau stellen (siehe De Genova 2013). Sie setzen sich überall dort fort und verzweigen sich, wo es um die Verhängung nationaler Ausnahmezustände, um Alarmzustände und Notstände, um regionale Lockdowns, um häusliche Quarantäneverordnungen, um die Durchsetzung so genannter „Abstandsregeln“ oder sogar um die Berechnung von Aerosolen in offenen oder geschlossenen Räumlichkeiten geht. Thermoscanner, Schutzanzüge und Triagen signalisieren, wie sich Grenzkontrollen gegenwärtig gemäß einer epidemiologischen Revision sozialer Beziehungen multiplizieren – und dabei gleichzeitig anonymer und intimer werden. Die papiernen „Identifikationsgeschichten“ (Groebner 2004, 13), die an der Schwelle von Mittelalter zu Neuzeit als Privileg gehandelt wurden, um die eigene Identität an Grenzen durch *passborten* – und später durch Reisepässe – glaubhaft bezeugen zu können, und Valentin Groebner zufolge eine erste „Verdoppelung der Person“ (Groebner 2004, 124) bewirkten, sind mittlerweile ein Nebenschauplatz bei Grenzkontrollen. Was zunehmend zählt, weil es kalkulierbar erscheint, ist der *biometrische* Schein der Person.

Tatsächlich gibt es mittlerweile eine lukrative Grenz-Industrie (siehe z. B. Miller 2014, 35–56), welche eine Serie von „Krisen“, von 9/11 zu Corona, wiederholt als Chance be- und ergriff, um Verfahren zu entwickeln und zu verkaufen, welche gemessen an den statisch-immobilen Dispositiven zwischenstaatlicher Grenzkontrolle ungleich dynamischer sind: biometrische Maßnahmen. Die Dis-Lokation bzw. Mobilisierung von Kontroll- und Selektionssystemen, welche durch bildgebende Verfahren befördert wird, bedeutet einerseits, dass ein digitales Grenzmanagement sich zu entfalten beginnt

und immer weitere Bereiche alltäglicher zwischenmenschlicher Relationen „kolonisiert“. Andererseits hat diese Tendenz auch zur Folge, dass Grenzen mittlerweile hautnah erlebt werden, etwa als Angst, als „undokumentiert“ bzw. als „unzugehörig“ identifiziert zu werden (siehe Khosravi 2010, 50): In dem Maße, wie sich Kontrolle und Selektion auf menschliche Körper in Bewegung spezialisieren und diese, gescannt durch verschiedene Apparaturen, als individuierbare Sammlung biologischer Daten registrieren, zeigt sich, dass der Mensch nunmehr vorrangig als pseudo-biolumineszentes Wesen in Betracht gezogen, dass dessen Körper als extrem intimer *Checkpoint* behandelt wird. Laut Louise Amoore und Alexandra Hall haben sich die Parameter des Topographierens von Grenzen schon vor mehr als einem Jahrzehnt zu verlagern begonnen: weg von einem System der Kartographierung landschaftlicher Territorien, hin zu einem „process of mapping of the territory of the body itself – the classification of bodies or silhouettes into degrees of risk, normality, and deviance, the identification of a threatening presence at the border from abstracted aspects, the capacity to project a facsimile of a body forward in time – which characterises contemporary digitised dissections and which drives their prominence in the public rituals of security“ (Amoore und Hall 2009, 460). Ein Ende dieses Prozesses ist momentan ebenso wenig abzusehen wie dessen Auswirkungen.

Auch in diesem Sinne ist die Covid-19-Pandemie von paradigmatischer Bedeutung. So wird einerseits mehrfach und lautstark an ein ominöses „Wir“-Gefühl appelliert (z. B. „Schau auf dich, schau auf mich. So schützen wir uns“ oder „We are all in this together!“), während epidemiologische Datensätze und Berechnungsmodelle kombiniert werden, um Prognoseszenarien eine Aura von Objektivität und Neutralität zu verleihen, vor allem aber den Anschein einer gleichsam universellen, gleichmäßig verteilten Betroffenheit zu erwecken; andererseits zeigt sich, dass das Risiko, an SARS-CoV-2 zu erkranken und zu sterben, ungleichmäßig verteilt ist und insbesondere Gruppen betrifft, die bereits zuvor prekariert, diskriminiert und an den Rand gedrängt worden sind. Geradezu ikonische Grafiken wie jene von viralen Transversalwellen, die seit Tomas Pueyos Essay *Der Hammer und der Tanz* (2020) in Mode gekommen sind und geplante Interventionen visuell rechtfertigen sollen, vermitteln also das reduktive Bild eines schicksalhaften „Wir“, das insofern problematisch ist, als es jene *sozialen* Grenzen, welche die Geschichte von Rassismus, Sexismus, Klassismus und Ableismus reflektieren und durch die Corona-Krise besonders manifest werden, im Namen einer postulierten Co-Immunität wieder verwischt. Ebenso wie

die rücksichtslos zwischen Staaten(blöcken) ausgetragenen Konflikte um die globale Verteilung von Impfstoffen haben jedoch spätestens auch „vaccine inequalities“ innerhalb von Gesellschaften – abzulesen etwa an der deutlich niedrigeren Rate an Geimpften unter der nichtweißen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten – derartige Vorstellungen als fiktiv entlarvt.

3. Grenzbewegungen

Am Beispiel der Pandemie wird somit zum einen deutlich, welche Formen Grenzziehung gegenwärtig annimmt. Dass diese Formen das Potential besitzen, Grenzregime dauerhaft zu prägen, steht in Erinnerung an Michel Foucaults Überlegungen zu einem disziplinierenden „Panoptismus“, welcher Ende des 17. Jahrhunderts im Zuge der Pestbekämpfung auftritt (siehe Foucault 1994, 251–294), durchaus zu vermuten: Während Krisen der öffentlichen Gesundheit lassen sich neue Praktiken und Strategien von (Grenz-)Macht besonders effektiv erproben und etablieren. Zum anderen tritt daran zutage, welche Schwierigkeiten sich ergeben, wenn es gilt, derlei neuartige Formen wahrzunehmen, sprachlich zu erfassen und angemessen in Theorie zu überführen. So sind bspw. dominierende Debatten in der normativen politischen Theorie und Philosophie, die sich um „offene“ bzw. „geschlossene“ Grenzen drehen, nach wie vor maßgeblich von Vorstellungen der Grenze geleitet, die Ayelet Shachar als „mondrianesk“ charakterisiert: Grenzen entsprechen darin den schwarzen Linien in Piet Mondrians Gemälden, die Farbfelder – also territorial verankerte staatliche Zuständigkeitsbereiche – präzise erfassen und eindeutig gegeneinander abheben (siehe Shachar 2020, 35). Für Shachar liegt auf der Hand, dass ein derart geometrisch-abstraktes Weltbild, das Grenzen nach dem Muster des territorialen Rechtsstaats begreift, verkennt, dass sich derzeit eine Neuerfindung von Territorialität vollzieht, dass sich Grenzen nicht länger fest situieren lassen, sondern vielmehr ortlos werden – gerade indem sie mit Mitteln des Rechts operieren. Zunehmend deterritorialisierte staatliche Souveränität vermag Grenzen nämlich geradezu beliebig nach innen wie nach außen zu verschieben: Die temporäre Wiedereinführung von Grenzkontrollen innerhalb der Europäischen Union – nicht erst im Rahmen der Pandemie, sondern bereits in Reaktion auf die so genannte „Flüchtlings-“ oder „Migrationskrise“ 2015 vollzogen – oder regelmäßige Razzien von Einwanderungsbehörden in US-amerikanischen Gebietskörperschaften, die weitab von der Südgrenze des Landes gelegen sind, sind schlagende Beispiele für deren *Kontraktion*;

politisch-rechtliche Arrangements zwischen EU-Mitgliedsstaaten (z. B. das Dublin-Abkommen) oder zwischen der EU und Mittelmeeranrainerstaaten wie Libyen oder zuletzt der Türkei belegen deren *Expansion*, welche an den Exklaven Ceuta und Melilla oder dem Flüchtlingslager Moria, einer mehr oder weniger verfassungsfreien und, wie jüngst gesehen, nicht selten lebensbedrohlichen (Warte-)Zone, besonders augenfällig wird. Souveräne Grenzbeziehungen und -kontrollen verwandeln sich dabei in „an activity that may potentially take place *anywhere* in the world“ (Shachar 2020, 11) – die also unabhängig davon, ob sie lokal, national, transnational oder international konfiguriert ist, jederzeit an Flughäfen, Bahnhöfen und beliebigen weiteren (Transit-)Orten umgesetzt werden kann. Hinzu kommt, dass sich nicht nur die Szenen, sondern auch die Träger*innen von Grenzmacht vervielfältigen. Denn neben Einwanderungs- und Zollbehörden betreiben verstärkt auch ursprünglich mit anderen Aufgaben betraute staatliche Institutionen, so z. B. Steuer- oder lokale Polizeibehörden, „Grenzsicherung“. Zum Teil kann diese Funktion sogar von multinationalen Unternehmen oder einfachen Bürger*innen erfüllt werden, denen es etwa in *sanctuary cities* offensteht, Kontakt zu staatlichen Stellen aufzunehmen, um (vermutete) „irreguläre“ Migrant*innen zu melden. Aus alledem ergibt sich ein Bild der Grenze als Gewirr sich biegender, brechender und durchkreuzender Linien, als sich zwischen diffus verteilten Punkten entfaltendes engmaschig-unübersichtliches Netzwerk, das weniger an Mondrians strenge Kompositionen als vielmehr an Jackson Pollocks *splash paintings* erinnert.

Theoretische Zugänge, die dennoch an der etablierten, in Atlanten verzeichneten Kartographie Orientierung nehmen, laufen daher Gefahr, die neue Unübersichtlichkeit von Grenzen unbeachtet zu lassen, welche aus deren Beweglichkeit und eigenartiger (nicht)örtlicher Verfasstheit, d. h. deren gleichzeitiger Ortlosigkeit und Allgegenwart, resultiert. Überdies tendieren sie dazu, die besondere Plastizität von Manifestationen der Grenze zu vernachlässigen, aus welcher eine dramatische Ungleichverteilung von (Im-)Mobilität resultiert. Denn je nachdem, wer sich den Bezirken wohlhabender Demokratien der nördlichen Hemisphäre nähert, verändern deren Grenzmechanismen ihren Aggregatzustand: In einer „Dialektik der Öffnung und Schließung“ (siehe Mbembe 2018) erweisen sich diese zwar als eminent durchlässig für „besonders qualifizierte“ sowie zunehmend auch für besonders kaufkräftige Individuen, für die sich politische Mitgliedschaft von Kanada bis Zypern durch „Investitionen“ erwerben lässt. Migrant*innen oder Geflüchtete, die nicht über vergleichbare Vermögen verfügen, sehen sich da-

gegen mit immer neuen und komplexeren Barrieren nicht nur physischer, sondern vor allem auch rechtlicher Art konfrontiert, welche sie in ihren Bewegungsmöglichkeiten massiv beschneiden.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der im Ausgang von der Dichotomie zwischen *open* und *closed borders* bzw. eines konventionellen normativen Grenzverständnisses kaum zu greifen ist, betrifft konkrete Möglichkeiten des Widerstands gegen derlei rezente Grenzphänomene. So finden in vorherrschenden Debatten zum einen Spielarten der Subjektivität, Handlungsmacht und Lebensform von Migrant*innen und Geflüchteten – durch Thomas Nail etwa auf die Formel eines spezifisch „migrantischen Kosmopolitismus“ gebracht (siehe Nail 2015) – nur unzureichend Beachtung, selbst wenn sie in Streiks und Besetzungen Ausdruck finden oder in *border cultures* und in experimentellem, Grenzen transzendierendem Gemeinsamhandeln Gestalt annehmen.² Übersehen wird darin zudem, in welchem Maße die beschriebenen Grenzverschiebungen sich auf das Verständnis demokratischer Gemeinschaft wie vor allem demokratischer Legitimität auswirken. Legt man etwa Seyla Benhabibs oder Arash Abizadehs migrationstheoretische Anschlüsse an bzw. Weiterführungen von Habermas' Überlegungen zum Betroffenheits- als Legitimitätsprinzip zugrunde (siehe Benhabib 2004 bzw. Abizadeh 2008), so ergeben sich Verhältnisse staatlicher Zuständigkeit und Verantwortung gegenüber Migrant*innen und Geflüchteten nicht erst, wenn diese auf deren Gebiet oder an deren Außengrenzen gelangen; derartige Verhältnisse entstehen vielmehr in dem Moment, in dem nominell „illegal“ reisende Personen mit deterritorialisierten Grenzmechanismen in Kontakt kommen, d. h. den von diesen ausgeübten Zwangsmaßnahmen und -androhungen unterworfen sind. Dementsprechend argumentiert Shachars alternative Kartographie der *shifting border*, dass sich unter Bedingungen der Ubiquität von Grenzpraktiken ebenso ubiquitär Ansprüche auf Einhaltung von Menschenrechten (siehe Shachar 2020, insbesondere 82–96) er-

2 So setzen Arbeiten des Künstlers JR die spezifische, politische und juridische Trennlinien vielfach unterlaufende Kultur amerikanisch-mexikanischer Grenzregionen in Szene, etwa *Giant Picnic* (2017). Auf Basis von Fallstudien zielen bspw. Studien von Thomas Nail und Avner de-Shalit darauf ab, konkrete Aushandlungs- und Kollaborationsprozesse zwischen Migrant*innen und Bürger*innen – und damit auch Neuformierungen demokratischer Gemeinschaft – in Städten wie Toronto, Amsterdam oder Thessaloniki zu erfassen bzw. normativ zu unterfüttern (siehe Nail 2015 bzw. de-Shalit 2018).

geben und unter gewissen Bedingungen auch Ansprüche auf Partizipation geltend machen lassen.³

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Vielgestaltigkeit und -dimensionalität von Grenzen stellt sich dem politischen Denken die Aufgabe, diese einerseits in ihrer gegenwärtig bestimmenden materiellen wie kulturellen Verfasstheit sowie andererseits in ihrer Historizität, d. h. ihren wechselnden Erscheinungen als Zaun, Mauer, Zelle oder Zone, als *checkpoint* oder als biometrische Datenbank, verstehen zu lernen. Begriffe der Grenze, die diese in der Tradition des territorialen Rechtsstaates fassen, erweisen sich nämlich, wie wir exemplarisch gezeigt haben, als zumindest ergänzungs-, in mancher Hinsicht als entschieden revisionsbedürftig. Verfeinerungen, Erweiterungen und Korrekturen lassen sich im Rahmen (politik)philosophischer Diskurse insbesondere durch eine verstärkte Einbeziehung einerseits *genealogischer* und andererseits *phänomenologischer* Zugänge vornehmen. Zudem bietet sich für die politische Theorie und Philosophie eine intensivere, systematischere Auseinandersetzung mit Perspektiven an, die außerhalb ihres disziplinären Rahmens liegen – so etwa mit kritischer Grenzregimeforschung, wie diese in Bereichen der empirischen Soziologie bzw. der politischen und Humangeographie entwickelt wird, oder mit *migration* und *refugee studies*, welche gerade die Einbeziehung gelebter Grenzerfahrungen von Migrant*innen und Geflüchteten ermöglichen. Erkenntnisse dieser Disziplinen ernst zu nehmen und philosophisch zu durchdenken – etwas, worum dieser Themenschwerpunkt sich gezielt bemüht – mindert die Gefahr, mit Begriffen der Grenze zu operieren, die, indem sie diese auf einen räumlich eindeutig situierbaren, statischen, restlos unter der souveränen Verfügungsgewalt von Nationalstaaten stehenden Ein- bzw. Ausschlussmechanismus reduzieren, außer Stande sind, einer sich verändernden Wirklichkeit angemessen zu begegnen. Erst mithilfe eines Fachgrenzen überbrückenden Austauschs lässt sich ein politiktheoretisches Repertoire entwickeln, welches neben *Migrations-* und *Fluchtbewegungen* auch *Grenzbewegungen* zu erfassen vermag, also dem Phänomen entspricht, dass Bewegung sich nicht nur *über Grenzen hinweg* vollzieht, sondern zunehmend *von Grenzen* vollzogen wird.

3 Darauf weist Shachar etwa im Zusammenhang ihrer Überlegungen zum *jus nexi* als einem „genuine-connection principle“ hin, welches sie als Gegenentwurf zu *jus soli* und *jus sanguinis* als den etablierten rechtlichen Prinzipien der Zuschreibung von politischer Vollmitgliedschaft entwickelt (siehe Shachar 2009, 182).

4. Politische Theorien der Grenze: Überblick über die hier verfolgten Ansätze

Der Schwerpunkt versammelt sieben Aufsätze, die diesen rezenten Entwicklungen gerecht zu werden suchen, indem sie sich dem Thema der Grenze und Grenzziehung aus sachlich, methodologisch und disziplinär vielfältigen Perspektiven nähern. So finden sich normative Überlegungen zu Grenzen im Verhältnis zu Menschenrechten neben ideengeschichtlichen und demokratietheoretischen Analysen zur ordnungsstiftenden Funktion von Grenzziehungen sowie neben phänomenologisch gehaltenen bzw. sozialwissenschaftlich informierten Beschreibungen gegenwärtiger Grenzpolitiken und -praktiken. Was die Beiträge trotz dieser Vielfalt der verfolgten Ansätze verbindet, ist das Bemühen, Grenzen für die politische Theorie als eigenständiges Problem zu markieren. Eine weitere Klammer bildet die kritische Auseinandersetzung mit vorherrschenden Diskursen zur Inklusion und Exklusion von migrantischen und geflüchteten „Fremden“ in demokratische Staaten und Gesellschaften, die Grenzen vornehmlich in der rechtsphilosophischen Tradition territorialer Trennlinien begreifen, welche es – je nachdem, ob für ein *right to exclude* oder für *open borders* argumentiert wird – entweder zu verteidigen oder zu überwinden gilt.

Thomas Nails Beitrag, der thesenartig ein entschieden modifiziertes Verständnis der Grenze skizziert, bildet den Auftakt. Weder historisch noch aktuell, so argumentiert Nail, erfüllen Grenzen ihren Zweck dadurch, dass sie eindeutige und stabile Ein- bzw. Ausschlüsse ermöglichen. Stattdessen erweisen sie sich in seiner Analyse als außerordentlich beweglich – und damit als flexibel einsetzbar, um immer neue Teilungen und Trennungen zu schaffen, die gerade nicht statische Verhältnisse erzeugen, sondern zu fortwährenden Zirkulationsprozessen führen. Auf Basis einer Neuinterpretation von Karl Marx' Überlegungen zur „ursprünglichen Akkumulation“ wird aufgezeigt, inwiefern diese grenzgetriebene, grenzgesteuerte Zirkulation von Personen und Gütern eine wesentliche Ausdehnungs- und Aneignungsstrategie eines globalen Kapitalismus darstellt, der nach kolonialistischen Mustern operiert. An der Rassifizierung von so genannten Klimaflüchtlingen und deren Vereinnahmung für eine „disponible industrielle Reservearmee“ verdeutlicht Nail abschließend, welche konkrete Gestalt diese Strategie in der Gegenwart annimmt.

Jeanette Ehrmann konzentriert sich in ihrem Beitrag gezielt auf das Erbe kolonialer Machtpolitik und darauf, wie sich dieses bis heute auf bestimmende Konzepte und Praktiken der Grenze auswirkt. Anstatt Fluchtbe-

wegungen im Anschluss an normative politische Theorien der Migration als Krisenphänomen und politisch-moralisches Problem für etablierte Demokratien zu verstehen, betrachtet sie diese aus den Blickwinkeln postkolonialer Kritik und Schwarzer politischer Theorie. Dabei tritt nicht nur zutage, bis zu welchem Grad Grenzen normalisiert und dabei in ihrer kolonialgeschichtlich geprägten, rassifizierten Verfasstheit verkannt werden. Unter Rückgriff auf die Figur des „Schwarzen Mittelmeers“, die aus der radikalen Schwarzen Tradition stammt und die gegenwärtig gerade in Hinblick auf Migrationsrouten von Afrika nach Europa Aktualisierungen erfährt, verweist Ehrmann zudem auf ein alternatives Register für eine politische Theorie der Grenze. Mithilfe dieses Registers lassen sich u. a. Fluchtbewegungen in neuer Weise verstehen – nämlich als widerständige politische Praktiken, in welchen alternative Konzeptionen von Demokratie und Zugehörigkeit aufscheinen.

Mareike Gebhardt widmet sich aus dispositivanalytischer Perspektive der Frage, in welchem Maße das Grenzregime Europas sowie die Diskurse, die dieses gesellschaftlich und insbesondere medial rahmen, durch die Marginalisierung und Unsichtbarmachung von Migrant*innen gekennzeichnet sind. Mit Rekurs auf Judith Butlers Konzept der *grievability* umreißt Gebhardt, wie eine öffentliche Affekt- und Trauerpolitik den Tod von Migrant*innen entlang der Linien von Rasse, Geschlecht und Alter in unterschiedlicher Weise wahrnimmt und gewichtet. Ergänzt werden diese Ausführungen zu Hierarchisierungen von Betrauerbarkeit um affekttheoretische und postkoloniale Überlegungen, die an Sara Ahmeds Konzept des „metonymischen Gleitens“ und Achille Mbembes Begriff der „Vergrenzung“ anschließen. Dabei zeichnet Gebhardt nach, wie Darstellungen des migran-tisch Anderen, die vielfach zwischen Tod und Bedrohung gleiten, sich auf grenzpolitische Extraterritorialisierungen sowie auf die Ausweitung technologischer Überwachungsapparate von Grenzräumen auswirken.

Anna Casaglia befasst sich in ihrem Beitrag damit, wie durch Grenzen geschaffene und aufrechterhaltene ungleiche Machtverhältnisse bestehende strukturelle Ungleichheiten im globalen Maßstab fortwährend reproduzieren. Im Blickpunkt von Casaglias intersektional angelegter Analyse stehen dabei Darstellungen der Körper von Migrantinnen im pornografischen Genre des so genannten *border patrol sex*. Sie vertritt die These, dass diese Darstellungen institutionalisierte Gewalt als Kontrollmittel über weibliche Körper in Szene setzen und so geschlechtsspezifisch konnotierte Vorstellungen von territorialer Autorität vermitteln. Anhand dieser Fallstudie zu Repräsentationen von lateinamerikanischen Frauen, die die Grenze zwischen

Mexiko und den Vereinigten Staaten passieren, lässt sich die umfassendere Forschungsfrage – die Frage, in welcher Weise Grenzmacht auf Körper einwirkt – neu stellen. Damit eröffnet Casaglias Ansatz Möglichkeiten, Verknüpfungen, die zwischen Grenzen, Mobilität, Körpern und Gewalt bestehen, kritisch in Blick zu nehmen.

Brigitta Kuster und Vassilis Tsianos setzen sich ebenfalls damit auseinander, wie Grenzen auf Körper zugreifen und dadurch Mobilität kontrollieren und regulieren. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gilt ihr Interesse dabei vor allem der Frage, wie verkörperte Identität im Rahmen der europäischen Migrationspolitik biometrisch erfasst und in datengestützte Identität verwandelt wird. Dabei argumentieren sie, dass diese kontrollpolitische Verwandlung oder Verarbeitung die konstitutive Instabilität verkörperter Identität abzustellen sucht. Im Anschluss an feministische Theorien von Elizabeth Grosz, Niamh Stephenson, Dimitris Papadopoulos oder, im Bereich der *surveillance studies*, Kirstie Ball wird gezeigt, dass diese Instabilität produktiv politisiert werden kann. Während Kuster und Tsianos im ersten Teil ihres Beitrags drei Fälle erörtern, die die Zunahme von Daten-Interoperabilität – und die wachsende politisch-gesellschaftliche Akzeptanz für diese – illustrieren, konzentriert sich der zweite Teil auf die jüngsten Modifikationen an EURODAC (*European Asylum Dactyloscopy Database*): Diese Datenbank von Fingerabdrücken zur Identifizierung von Migrant*innen muss ihrer Lesart zufolge als neue Entwicklungsphase soziotechnischer Assemblage verstanden werden.

Laurin Mackowitz nähert sich dem Thema der Grenze mittels einer Neulektüre der biblischen Geschichte vom Goldenen Kalb in der Exodus-Erzählung. Sein Augenmerk liegt auf der politisch-theologischen Figur des „schuldigen Volkes“, an der sich nachzeichnen lässt, wie Grenzen durch Strafen gesetzt, durch Gesetze konserviert, jedoch auch durch Verhandlungen verändert und wie Inklusion und Exklusion sowohl materiell als auch transzendent erzeugt und legitimiert werden. Gegen diesen Hintergrund zieht Mackowitz anschließend Parallelen zwischen der Erzählung vom Goldenen Kalb und zeitgenössischen Demokratietheorien. In seiner Diskussion psychologischer und anthropologischer Gründe, durch Grenzziehungen nach innen und außen Ordnung zu schaffen, zeigt sich einerseits, dass gerade innergesellschaftliche Grenzen konstitutiv für sowohl autoritäre als auch demokratische Politik sind. Andererseits wird deutlich, dass Demokratien neben Spaltungen durch Bestrafung und Schuld auch einen Raum erzeugen, in dem Grenzen akzeptiert, ignoriert oder neu verhandelt werden können.

Ayten Gündoğdu's Beitrag schließt den Schwerpunkt mit Überlegungen zu den „Grenzen der Menschenrechte“ ab. Im Ausgang von Beobachtungen zum Mittelmeer als „Friedhof von Migrant*innen“ geht sie der Frage nach, inwieweit Hannah Arendts Kritik der Menschenrechte, formuliert in ihren Überlegungen zur Entrechtung von Geflüchteten sowie zu einem „Recht auf Rechte“, unter stark veränderten historischen Vorzeichen noch Gültigkeit besitzt. Anhand des 2012 vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte verhandelten Falles *Hirsi Jamaa and Others v. Italy* weist Gündoğdu auf, dass in Hinblick auf den rechtlichen Status von Migrant*innen seit Mitte des 20. Jahrhunderts zwar einerseits Fortschritte erzielt wurden, die vor allem auf die rechtstheoretisch wie -praktisch neue Verbindung der Begriffe „Mensch“ und „Person“ zurückzuführen sind. Andererseits zeigt sie jedoch auch, dass die Aporien der Menschenrechte damit nicht überwunden sind: Die Rechtsstellung „liminaler“ migrantischer und geflüchteter Figuren ist weiterhin prekär, deren gleichberechtigtes Personsein und vollumfängliche Gleichheit vor dem Recht bleibt Desiderat.

Unser Dank gilt der Redaktion der *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, insbesondere Michael Zichy, für die klare Kommunikation und gute Zusammenarbeit während sämtlicher Phasen der Entstehung dieses Schwerpunkts. Besonderen Dank schulden wir daneben den Beitragenden, die sich ebenso engagiert wie ideenreich auf das Grenzthema eingelassen bzw. thematisch einschlägige Arbeiten für Übersetzungen zur Verfügung gestellt haben. Schließlich möchten wir uns auch bei den anonymen Gutachter*innen bedanken, deren sorgfältige Lektüren und kritisch-produktive Hinweise diesen Themenschwerpunkt bereichert haben.

Literatur

- Abizadeh, Arash. 2008. „Democratic Theory and Border Coercion: No Right to Unilaterally Control Your Own Borders“. *Political Theory* 36(1): 37–65.
- Amoore, Louise, und Alexandra Hall. 2009. „Taking People Apart: Digitized Dissection and the Body at the Border“. *Environment and Planning D: Society and Space* 27: 444–464.
- Bali̇bar, Étienne. 2002 [1993]. „What is a Border?“ In *Politics and the Other Scene*. Übersetzung von Christine Jones, James Swenson und Chris Turner, 75–86. London/New York: Verso.

- Benhabib, Seyla. 2004. *The Rights of Others: Aliens, Residents and Citizens*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brown, Wendy. 2018 [2010]. *Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität*. Berlin: Suhrkamp.
- De Genova, Nicholas. 2013. „Spectacles of migrant ‚illegality‘: The scene of exclusion, the obscene of inclusion“. *Ethnic and Racial Studies* 36(7): 1180–1198.
- De-Shalit, Avner. 2018. *Cities and Immigration: Political and Moral Dilemmas in the New Era of Migration*. Oxford: Oxford University Press.
- Farinelli, Franco. 2009. *La crisi della ragione cartografica*. Torino: Einaudi.
- Foucault, Michel. 1994. *Strafen und Überwachen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Groebner, Valentin. 2004. *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*. München: C.H. Beck.
- Khosravi, Shahram. 2010. *‚Illegal‘ Traveller: An Auto-Ethnography of Borders*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Liessmann, Konrad Paul. 2012. *Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft*. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Mbembe, Achille. 2018. „The Idea of a Borderless World“. *Africa is a Country*. <<https://africasacountry.com/2018/11/the-idea-of-a-borderless-world>> (letzter Zugriff: 27.08.2020).
- Mezzadra, Sandro, und Brett Neilson. 2013. *Border as Method, or, The Multiplication of Labor*. Durham/London: Duke University Press.
- Miller, Todd. 2014. *Border Patrol Nation: Dispatches from the Front Lines of Homeland Security*. San Francisco: City Lights Open Media.
- Nail, Thomas. 2015. „Migrant Cosmopolitanism“. *Public Affairs Quarterly* 29(2): 187–199.
- Nail, Thomas. 2016. *Theory of the Border*. Oxford: Oxford University Press.
- Pueyo, Tomas. „Der Hammer und der Tanz“. Übersetzung von Christina Mueller. *Medium* 2020, <<https://medium.com/tomas-pueyo/coronavirus-der-hammer-und-der-tanz-abf9015cb2af>> (letzter Zugriff: 14.8.2020).
- Schmitt, Carl. 2011 [1950]. *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Shachar, Ayelet. 2009. *The Birthright Lottery: Citizenship and Global Inequality*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Shachar, Ayelet. 2020. „The Shifting Border: Legal Cartographies of Migration and Mobility“. In *The Shifting Border: Ayelet Shachar in Dialogue*, 23–96. Manchester: Manchester University Press.

- Weizman, Eyal. 2006. „Principles of Frontier Geography“. In *City of Collision: Jerusalem and the Principles of Conflict Urbanism*, herausgegeben von Philipp Mieselwitz und Tim Rieniets, 84–92. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser.
- Weizman, Eyal. 2009. *Sperrzonen. Israels Architektur der Besetzung*. Übersetzung von Sophia Deeg und Tashy Endres. Hamburg: Edition Nautilus.
- Wittgenstein, Ludwig. 2003 [1953]. *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.